

Thomas POHL, Hamburg
Flemming GIESEL, Hamburg
Jürgen OßENBRÜGGE, Hamburg

Suburbia als „räumliche Falle“? – Folgen der demographischen und sozialräumlichen Entwicklung von Großstädten am Beispiel Hamburgs

Summary

Due to the processes of re-urbanization metropolitan areas don't seem to be affected by the consequences of demographic change. Also the city of Hamburg is characterized by a low-growing population till 2025. But a small-scale analysis of the demographic and social change shows a differentiated spatial development within the city. On the one hand the inner-urban districts are affected by the immigration of young in-movers. On the other hand the lower and middle class suburban districts are characterized by the processes of aging and poverty. The consequence is that more and more poor elderly have to organize their everyday life in these monofunctional districts.

A study about the action spaces in different urban contexts shows that there is an age impact on action spaces in peripheral areas. While the action spaces of employed persons are oriented to the inner-city, the mobility of the elderly is concentrated on their neighbourhood. This concentration increases by poverty and social isolation as a result of spatial effects of the monofunctional residential area. So there is a spatial impact on social disadvantage especially of the poor elderly in these suburban districts.

1 Einleitung

Die Metropolregionen sind im Vergleich mit anderen Raumtypen in Deutschland im demographischen Sinn als jung einzustufen. Sie verfügen über einen hohen Wanderungsüberschuss der 18- bis 30-Jährigen und weisen damit ein relativ niedriges Durchschnittsalter auf. Diese Zuwanderung hängt eng mit dem Angebot an Ausbildungsplätzen und mit der Dynamik in der Dienstleistungsökonomie zusammen. Zudem führt der Suburbanisierungsprozess, obgleich er sich abschwächt, zu einer Abwanderung der älteren Stadtbewohner, wodurch sich die Altersunterschiede zwischen den Kernen der Großstadtregionen und dem Umland verstärkt haben. Daher sind die gegenwärtigen Debatten über Stadtentwicklung in Berlin, Hamburg oder München¹ vergleichsweise wenig durch Alterungsprozesse im Kontext des demographischen Wandels beeinflusst. Sicherlich werden derzeit auch

¹ Zu München vgl. den Beitrag von Andreas PETER in diesem Heft.

ältere Stadtbewohner in politischen Diskursen stärker beachtet und es nehmen spezielle Angebote wie die Bereitstellung ambulanter Dienste, Möglichkeiten für das „altersgerechte“ Wohnen oder altersspezifische Unterhaltungsformen zu. Damit wird aber lediglich eine Zielgruppe identifiziert, die häufig als besonders kaufkräftig angesehen wird und deren Konsumwünsche und Alltagsorganisationsweisen bisher wenig beachtet worden sind.

Somit lässt sich der Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags folgendermaßen markieren: Obgleich in den letzten Jahren einige Forschungsarbeiten zur Alterung am Stadtrand oder zum Wanderungsverhalten der älteren (sub)urbanen Bevölkerung entstanden sind (vgl. z.B. NUISSL u. BIGALKE 2007; KRAMER u. PFAFFENBACH 2007), finden diese in der stadtpolitischen Diskussion oder gar in der Planungspraxis bislang nur wenig Eingang. Vor diesem Hintergrund möchten wir am Beispiel der Stadt Hamburg bereits sichtbare und sich zukünftig abzeichnende Probleme des demographischen Wandels in sozial- und aktionsräumlicher Perspektive aufzeigen. Damit zielen wir auf kleinräumige Differenzierungsprozesse ab, die sich in Form zu- bzw. abnehmender Segregation und Fragmentierung ausdrücken oder sich in aktionsräumlichen Veränderungen zeigen. Da derartige Dynamiken nicht allein auf den demographischen Wandel zurückführbar sind, sondern auch sozio-ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen reflektieren, werden zu Beginn einige Trends benannt, die gegenwärtig stadtstrukturelle Transformationen hervorrufen. Die Rolle des demographischen Wandels und besonders seine aktuelle Bedeutung für Fragen der sozialen Integration und Spaltung in Großstädten werden damit klarer sichtbar. Anschließend werden die gegenwärtigen demographischen und sozialräumlichen Differenzierungsprozesse anhand des Beispiels Hamburg dargestellt. Dabei sind insbesondere die Folgen dieser Prozesse für die räumliche und zeitliche Alltagsgestaltung von Bewohnern der suburban geprägten Wohnquartiere von Bedeutung, auf die wir mittels einer Analyse der Aktionsräume von Bewohnern verschiedener Quartierstypen hinweisen. Der Beitrag schließt mit einer Problematisierung der gegenwärtigen Entwicklungen, die sich als selbstverstärkender Prozess begreifen lassen. Vor allem die monofunktional strukturierten Wohnquartiere am Stadtrand erscheinen als benachteiligend insbesondere für ältere und kapitalschwächere Bewohnergruppen.

2 Trends städtischer Transformation

Die Stadtentwicklung in Deutschland ist mit dem Übergang zur wissensintensiven Ökonomie sowie mit den tief greifenden soziokulturellen und demographischen Veränderungen in eine neue Phase eingetreten. Städte erfahren eine Reurbanisierung in Hinblick auf Arbeitsplätze und Wohnbevölkerung, die zumindest teilweise in den inneren Gebieten der Metropolregionen Schrumpfungsprozesse kompensieren. Die Reurbanisierung der Arbeit ist eng mit wissensintensiven und „kreativen“ Produktionsformen verbunden (LÄPPLE et al. 2010). Dazu zählen besonders oberzentrale und überregionale Dienstleistungsangebote für Unternehmen, die häufig mit Abkürzungen wie APS (*advanced producer services*), KIS (*knowledge-intensive services*), ACE-economy (*arts, culture, entertainment*), FIRE (*finance, real estate and insurance services*) bezeichnet werden und auch die Kulturwirtschaft als

ein Kern der kreativen Ökonomie mit ansprechen. Die Reurbanisierung der Wohnbevölkerung verweist auf den kombinatorischen Effekt a) der Zuwanderung jüngerer Personen und b) der abnehmenden Präferenz, die Stadt zugunsten des suburbanen Raumes in der Familiengründungsphase zu verlassen (POHL 2010). Hier ist besonders auf die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen hinzuweisen und die damit einhergehenden familiären und alltäglichen Koordinationsanforderungen, die eine Wohnstandortwahl in funktionsgemischten Quartieren befördern bzw. den Wunsch zur Distanzminimierung zwischen Wohnen und Arbeiten, Kindergarten, Schule und Versorgungseinrichtungen verstärken. Schließlich ist c) auf eine zumindest partielle Rückwanderung in die Kernstädte von Personen in der post-familialen Phase hinzuweisen, die fallweise belegt ist (SANDFUCHS 2009; ZIMMERMANN 2005).

Eine Verdichtung dieser Prozesse lassen sich in bestimmten Teilräumen von Stadtregionen beobachten, die besondere Chancen für die Realisierung flexibler Arbeits- und Lebensstile bieten. Damit gehen Aufwertungsprozesse der innerstädtischen Quartiere einher, die sowohl als Unternehmensstandort von der Dienstleistungswirtschaft generell und besonders der kreativen Ökonomie in Betracht gezogen werden, als auch ein hoch bewertetes Wohnumfeld für unterschiedliche Arbeits- und Lebensansprüche der Erwerbsbevölkerung darstellen. Auch wenn Tendenzen der Reurbanisierung bei älteren Personen festzustellen sind, die ein nahräumlich organisierbares Alltagsleben in funktionsgemischten Quartieren präferieren, wird die Innenentwicklung der Städte insbesondere durch jüngere Zuwanderer dominiert. Diese befördern durch ihre ausgeprägt urbanen Lebensstile Aufwertungsprozesse und Transformationen hin zu Stadtteilen kontinuierlicher Aktivität, in denen ein lebendiges, durch hohe kulturelle Diversität geprägtes Milieu zu finden ist, das zudem zeitlich entgrenzt außerhäusliche Aktivitäten vollzieht (EBERLING u. HENCKEL 2002; LÄPPLE et al. 2010).

Eng mit diesen Trends verbunden sind neue bzw. sich verstärkende soziale Differenzierungsprozesse. Vereinfacht ausgedrückt sind die inneren, funktionsgemischten Gebiete mit gründerzeitlicher Bausubstanz die besonders präferierten Bereiche. Diese sind daher nicht nur als vergleichsweise „jung“ zu charakterisieren, sondern hier lösen steigende Mieten und Wohnungspreise auch Verdrängungen aus. In Hamburg unterliegen nahezu alle gründerzeitlichen Viertel diesem Aufwertungsdruck, was die Konflikte um das Gängeviertel, das Schanzenviertel sowie St. Pauli mit Nachdruck illustrieren. Die positive Bevölkerungsentwicklung der Kerne der Metropolregionen und besonders die noch stärkere Zunahme der Haushalte (vor allem Einpersonenhaushalte) führen zu sehr angespannten Wohnungsmärkten. Der öffentlich geförderte Wohnungsbau hat bisher wenig auf diese veränderten Parameter reagiert, während die private Immobilienwirtschaft die angesprochenen Trends besonders in den hochpreisigen Segmenten gut bedient und dabei – ironischer Weise auch stark öffentlich gefördert – auf spektakuläre städtebauliche Großprojekte zurückgreifen kann.

Von der Reurbanisierung weniger betroffen sind die Randlagen der Städte, die im monofunktional ausgerichteten Wohnungsbau der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Hier werden Transformationen durch andere Prozesse gesteuert: Die Nachkriegsbauten, die geordnete und gegliederte Stadt, die Groß-

wohnsiedlungen, aber auch die Einfamilienhausgebiete am Stadtrand sind nicht nur eng am Prinzip der Funktionstrennung entwickelt worden, sondern folgten auch dem Muster „fordistischer“ Familienquartiere. In Westdeutschland basieren sie nahezu durchgehend auf dem Ideal der Normalarbeitsverhältnisse, traditionellen Mustern der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie wohlfahrtsstaatlichen Fürsorgeprinzipien. Dazu gehört im Hinblick auf die Alltagsorganisationsweise der Bewohner dieser Stadtgebiete die räumliche und zeitliche Trennung von Arbeit und Leben. Der Wandel zugunsten verstärkter weiblicher Erwerbsbeteiligung, der Bedeutungsgewinn wissensintensiver Produktionsformen und die Zunahme prekärer Beschäftigung ist mit den alten Raum-Zeit-Mustern nur noch schwer zu vereinbaren. Flexibilisierungstendenzen hinsichtlich der Arbeitszeiten, eine Konvergenz der ehemals räumlich und zeitlich voneinander getrennten Funktionsbereiche sowie unsicherere Erwerbsbiographien markieren auch eine Auflösung der funktionsgetrennten Stadt der Moderne und lassen die funktionsgemischte „Stadt der kurzen Wege“ als Leitbild erkennen. Folglich unterliegt die auf diese Weise sehr vereinfacht skizzierte „moderne Stadt“ einem Kohorteneffekt: sukzessive entstehen Gebiete mit mehrheitlich vergleichsweise alter Bevölkerung am Stadtrand.

Zusammengenommen führen Prozesse der Reurbansierung und der Strukturwandel der „modernen Stadt“ zu zunehmenden Fragmentierungen. Dabei wird das bekannte Muster entlang der sozioökonomischen Dimensionen arm-reich reproduziert und in der Tendenz verstärkt. Gleichzeitig wird es durch ein jung-alt-Muster überlagert. Damit werden weitere Segregationsprozesse und Fragmentierungen deutlich, die in der bisherigen Debatte über Stadtentwicklung wenig Beachtung gefunden haben. Um an dieser Stelle die empirische Basis zu vertiefen, werden derartige Transformationsprozesse am Beispiel Hamburgs beleuchtet.

3 Demographischer und sozialer Wandel in Hamburg

Die demographische Entwicklung Hamburgs seit der Wiedervereinigung wird im wesentlichen Maße von der starken Zuwanderung von Personen in der Ausbildungs- und Berufsfindungsphase aus dem ländlich geprägten Um- und Hinterland bestimmt, wobei die Hauptherkunftsregionen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern ein deutlich negatives Wanderungssaldo mit Hamburg aufweisen. Der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung zufolge wird dieser Trend noch einige Jahre anhalten, bevor auch Hamburg voraussichtlich ab ca. 2025 vom Prozess des allgemeinen Bevölkerungsrückgangs betroffen sein wird (vgl. SCHUHOFF u. HUßING 2008, 303). Neben diesem sich abschwächenden – aber dennoch derzeit noch immer moderat positiven – Wanderungssaldo bezogen auf die Gruppe der jungen Erwachsenen in der Ausbildungs- und Berufsfindungsphase ist Hamburg zukünftig mit einer Zunahme des Anteils der Einwohner im Rentenalter konfrontiert, insbesondere bei den Hochbetagten. Diese Entwicklung ist im Wesentlichen durch Alterskohorteneffekte determiniert und nur in geringem Maße auf Wohnstandortverlagerungen zurückzuführen.

Aus der Innerstädtischen Raumbeobachtung des BBSR ist bekannt, dass die Zuzüge von jüngeren Erwachsenen in Großstadregionen im hohen Maße räumlich selektiv hinsichtlich der Zielgebiete sind (vgl. STURM u. MEYER 2008). Neben den

eingangs benannten Ursachen für diese Entwicklung, die einen Trend zur Reurbanisierung im Kontext der Transformation zur Wissensgesellschaft erkennen lässt, sind für diese Entmischung der Altersgruppen auch lagebezogene Spezifika des Wohnungsmarktes von Bedeutung. So weisen die am Stadtrand liegenden Wohnquartiere im allgemeinen höhere Eigentumsquoten auf als die innenstadtnahen, höher verdichteten Gebiete und dürften daher für einen Großteil jüngerer Menschen mit wenig Eigenkapital kaum finanzierbar sein, selbst wenn ein Wohnstandort am Stadtrand ihren Präferenzmustern entspricht. Zudem sind viele der Immobilien in Stadtrandlage aufgrund der Wohnungsgrößen sowie der Grundrissgestaltungen eher auf Familienhaushalte ausgerichtet. Tatsächlich bleibt aber eine Verjüngung der randstädtischen Einfamilienhausareale durch eine Binnenwanderung von Haushalten in der Familiengründungsphase weitestgehend aus. Während sich die innenstadtnahen Viertel durch die kontinuierliche Zuwanderung junger Erwachsener stetig „verjüngen“, findet ein Bevölkerungsaustausch in den vorwiegend durch die Wohnfunktion geprägten Quartieren am Stadtrand nicht im ausreichenden Maße statt, so dass eine starke Alterung der dortigen Wohnbevölkerung kompensiert werden könnte. Diese altersgruppenspezifische Segregation in Hamburg verstärkt sich seit Jahren stetig: Weist der Segregationsindex (nach DUNCAN u. DUNCAN 1955) der Altersgruppe der über 65-Jährigen bis Ende der 1990er Jahre kaum Veränderungen auf, ist seit 1999 eine moderate, aber dennoch kontinuierliche Zunahme der räumlichen Entmischung von älteren und jüngeren Bewohnern festzustellen (Erhöhung des Segregationsindex von 0,168 im Jahr 1999 auf 0,183 im Jahr 2009 bei Betrachtung der Ebene der statistischen Gebiete). Diese Diskontinuität in der Alterung verschiedener Quartiere verweist einerseits auf Kohorteneffekte, die mit der Entwicklung von Wohngebieten am Stadtrand aus der Suburbanisierungswelle der 1960er und 1970er Jahre verbunden sind, sowie andererseits auf ein räumlich selektives Wanderungsverhalten der umziehenden Bevölkerung. Neben dem eingangs beschriebenen Trend junger Haushalte zum Verbleib in den innenstadtnahen Wohnquartieren kann die Ausweisung von Neubaugebieten in den entfernteren Umlandgemeinden jenseits der Stadtgrenze als Hauptursache für diese Entwicklung verstanden werden (vgl. hierzu auch POHL 2010).

Die Wanderungsgewinne der angrenzenden Umlandkreise Hamburgs (vgl. SCHUHOFF u. HUßING 2008, 309) deuten zudem darauf hin, dass die neu entwickelten Baugebiete der Umlandgemeinden Hamburgs offenkundig besser dem Nachfragemuster der jungen Familien mit suburbaner Orientierung entsprechen als die in den 1970er Jahren erschlossenen Wohnquartiere innerhalb der Stadtgrenze. Parallel zum Trend junger Haushalte in innenstadtnahen Gebieten wohnen zu bleiben, was auf veränderte Alltagsorganisationsweisen im Zuge neuerer Produktionsformen („Wissensgesellschaft“) zurückgeführt werden kann, nehmen heutige Suburbaniten deutlich weitere Distanzen zur Kernstadt in Kauf. Zugleich geht aber mit der Abwanderung junger Familien in die Umlandgemeinden der Kernstadt genau die Bevölkerungsgruppe verloren, die beruflich am ehesten gut situiert ist, was mit dem Verlust entsprechender Steuereinnahmen für Hamburg verbunden ist.

Abbildung 1 verdeutlicht die Veränderung des Anteils der Einwohner im Rentenalter im Zeitintervall zwischen 1999 und 2009. Eine im Vergleich zur Gesamtstadt überdurchschnittliche Verjüngung (hier definiert als Lokalisationsquotient

<0,8) der Altersstruktur ihrer Bewohner zeigen insbesondere die innenstadtnahen und in der Regel funktionsgemischten Gebiete.

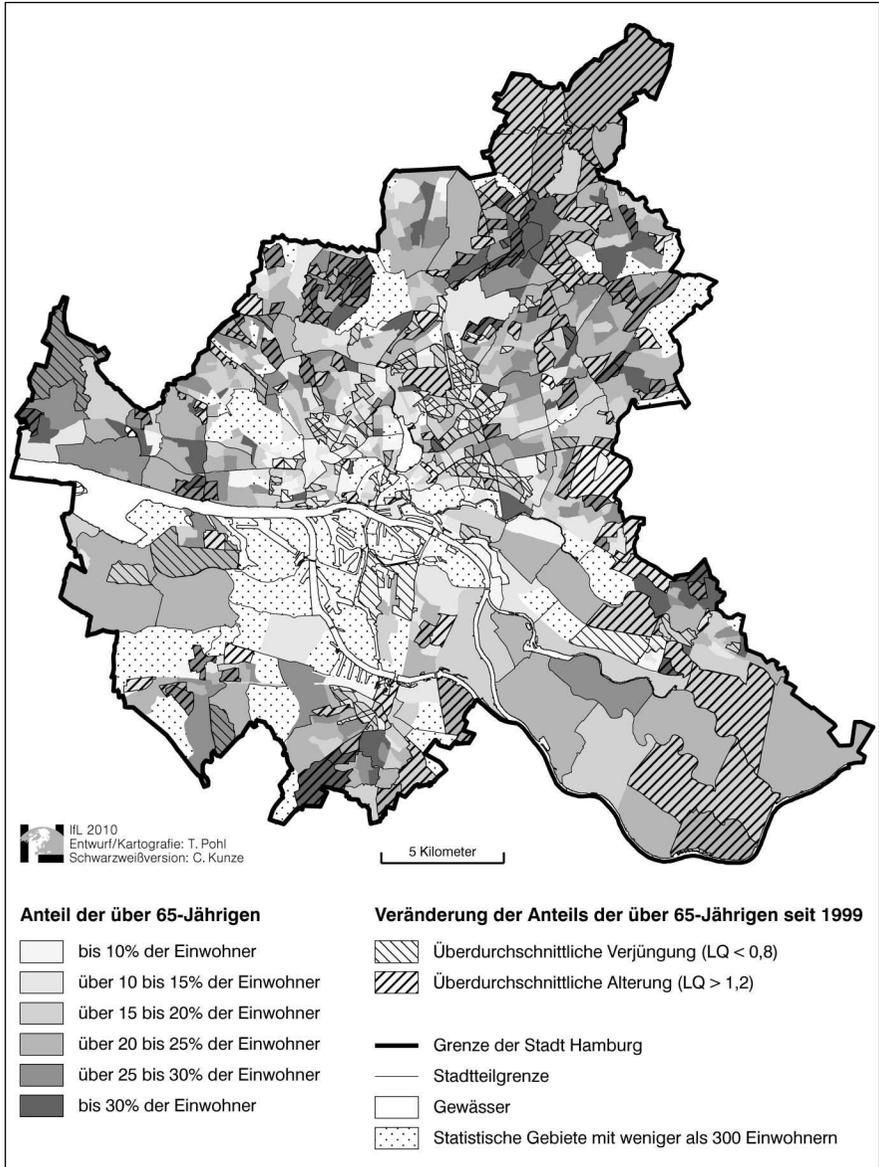


Abb. 1: Verteilung und Veränderung des Anteils der über 65-Jährigen in Hamburg

Diese Areale entsprechen mit ihrem hohen Anteil an Mietwohnungen sowie der heterogenen Gelegenheitsausstattung des Wohnumfeldes offensichtlich am stärksten den Präferenzen der zuwandernden Personengruppen in der Ausbildungs- und

Berufsfindungsphase, insbesondere jedoch dem Nachfragemuster der „neuen Urbaniten“, die in wissensbasierten Tätigkeitsfeldern beschäftigt sind und deren zeitlich entgrenzte Alltagsorganisationsweisen einer ubiquitär verfügbaren Infrastrukturausstattung im Wohnumfeld bedürfen. Zugleich sind diese urbanen Quartiere im Regelfall durch einen vergleichsweise geringen Anteil an Bewohnern im Rentenalter geprägt.²

In periphereren Gebieten der Stadt, in denen funktional vor allem die Wohnbebauung dominant ist, ist die Gruppe der über 65-Jährigen demgegenüber im Regelfall überrepräsentiert. Diese in den 1960er und 1970er Jahren vor allem für junge Familien entwickelten monofunktionalen Wohngebiete in Stadtrandlage sind darüber hinaus in besonderem Maße von der Zunahme des Anteils älterer Bewohner in der letzten Dekade betroffen. Nach Verlassen der inzwischen erwachsenen Kinder wohnt die nun im Rentenalter befindliche Elterngeneration mehrheitlich noch immer in diesen vorwiegend in Reihenhausbauweise entstandenen Wohngebieten. Ungeachtet der bereits angesprochenen veränderten Wohnpräferenzen junger Familien, die eine Tendenz zur Meidung „fordistischer Familienquartiere“ erkennen lässt (vgl. MENZL 2006), werden in diesen monofunktionalen Wohnarealen kaum neue Baugebiete für Eigenheime ausgewiesen, die junge Familien zum Zuziehen veranlassen und so den überproportionalen Anteil der inzwischen älteren Bewohner kompensieren würde.

Prospektiv ist für die in der Suburbanisierungsphase der 1960er und 1970er Jahre entwickelten Wohngebiete Hamburgs eher von einer Verschärfung als von einer Abschwächung der Alterung der Bevölkerungsstruktur auszugehen. Verbunden mit dem derzeit stattfindenden Rückgang der Bevölkerung im Rentenalter in den innenstadtnahen Quartieren zeichnet sich das Bild einer altersgruppenspezifisch polarisierten Stadt ab, welche das Segregationsmuster der verschiedenen sozialen Schichten ergänzt.

Auf die altersgruppenspezifische Entmischung in Hamburg weisen auch KAISER u. POHLAN (2008) im Rahmen ihrer Betrachtung von Wachstums- und Schrumpfungsbereichen innerhalb der Stadt zwischen 1998 und 2005 hin. Diese sozialräumliche Differenzierung der verschiedenen Altersgruppen konfrontiert die Stadtpolitik und speziell die Quartiersentwicklung mit der Frage, wie planerisch mit Arealen umzugehen ist, in denen fast ausschließlich alte Menschen leben.

Mit einer zukünftigen Intensivierung der Alterspolarisierung in Hamburg, jüngere Zuwanderer in der Ausbildungsphase in den zentrumsnahen Stadtteilen und eine Konzentration der älteren Bewohner in der Hamburger Suburbia³ andererseits, ist auch eine soziale Polarisierung der Stadtgesellschaft absehbar, wenn die Gruppe der gut situierten Berufstätigen in der Familiengründungsphase einen stetig abnehmenden Anteil an der Gesamtbevölkerung stellt. Für solche Fragmentierungstendenzen verdichten sich gleichfalls die empirischen Belege: Mit der hohen

² Hierbei ist zu beachten, dass bei kleinen Gebietszuschnitten, wie sie insbesondere in den innenstadtnahen Arealen zu finden sind, einzelne Einrichtungen wie größere Altenheime die lokalen Strukturen überlagern können.

³ Mit dem Begriff der „Suburbia“ erfassen wir die vorwiegend seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter den Bedingungen der Massenautomobilisierung entwickelten und funktional vor allem auf das Wohnen ausgerichteten Areale in städtischer Randlage unabhängig ihrer administrativen Zugehörigkeit.

Nachfrage nach Wohnraum und dem beschleunigten Bevölkerungsaustausch in den urbanen und funktionsvielfältigen Stadtteilen im Zuge von Neuvermietungen ist im Regelfall eine Mietpreissteigerung verbunden, die einen Prozess der Aufwertung dieser bislang eher durch einen niedrigen Sozialstatus geprägten innenstadtnahen Altbauquartiere (Gentrification) zu Folge hat. Die hiermit verbundenen Entwicklungen, etwa die Verdrängung älterer und ärmerer Einwohner, sind hinlänglich bekannt und können zu einer Verstärkung der Segregation der verschiedenen Alterskohorten in Hamburg, vor allem aber der sozialen Segregation, führen. In etlichen dieser Gebiete haben sich in jüngster Zeit Anti-Gentrificationbewegungen herausgebildet (St. Pauli, Altona, Neustadt, Sternschanze), die eine große mediale Aufmerksamkeit erfahren. Während in diesen stark nachgefragten Stadtteilen eine Steigerung der Immobilienpreise bei einer moderaten Bodenpreisentwicklung in Hamburg insgesamt zu beobachten ist, vollzieht sich an den „Rändern der Stadt“ eine Stagnation der Wertentwicklung von Wohnimmobilien. So ist etwa der durchschnittliche Quadratmeterpreis für Ein- und Zweifamilienhäuser aus dem Bestand in den suburban geprägten Stadtteilen Niendorf von 2.245 € im Jahr 2006 auf 2.147 € im Jahr 2009, in Marmstorf von 2.234 € auf 1.742 €, in Rahlstedt von 2.039 € auf 1.974 € oder in Poppenbüttel von 2.118 € auf 2.074 € gesunken. Im gleichen Zeitraum kann eine Erhöhung der Bodenpreise in den urbanen und vielfältigen Stadtteilen festgestellt werden. So stiegen die Immobilienpreise pro Quadratmeter in Altona von durchschnittlich 1.826 € auf 2.365 €, in St. Pauli von 2.026 € auf 2.350 € und in der Hamburger Neustadt von 2.438 € auf 2.516 €. Der Stadtteil Sternschanze, der bis 2008 administrativ zu Altona und St. Pauli gehörte und als Prototyp des „Kreativquartiers“ gilt, weist im Jahr 2009 einen durchschnittlichen Quadratmeterpreis für Wohnimmobilien von 2.774 € auf (vgl. LBS Bausparkasse 2006, 6ff.; 2009, 5ff.).

Zur Betrachtung der Überlagerung sozialräumlicher und altersspezifischer Verteilungsmuster wenden wir das Verfahren der Clusterzentrenanalyse an. Im Gegensatz zur hierarchischen Clusteranalyse werden bei diesem Gruppierungsverfahren so genannte „Clusterzentren“ vorgegeben, die spezifische Merkmalskombinationen der betrachteten Dimensionen Alter und sozialer Status aufweisen. Jede Raumeinheit wird dann dem Cluster zugewiesen, zu dessen Clusterzentrum ihre Distanz am geringsten ist. Mittels eines iterativen Verfahrens wird dabei die Lage der Clusterzentren optimiert.

Diesem Gruppierungsverfahren wurde eine Faktorenanalyse mit den in der amtlichen Statistik zur Verfügung stehenden Variablen vorgeschaltet, die über den sozialen und demographischen Status der Wohnbevölkerung Hamburgs Aufschluss geben (Anteil der SGB-II-Empfänger, Anteil der Arbeitslosen nach SGB II/III, Anteil der Personen in SGB II-Bedarfsgemeinschaften, Anteil der Arbeitslosen über 55 Jahre, Anteil der Wohnbevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15–65 Jahre), Anteil der Wohnbevölkerung zwischen 21 und 45 Jahren, Anteil der über 65-Jährigen). Diese Indikatoren lassen sich auf zwei Hauptkomponenten verdichten, die einerseits die Altersstruktur sowie andererseits die Sozialstruktur in den statistischen Gebieten Hamburgs markieren.

Die räumliche Verteilung der Cluster ist in Abbildung 2 dargestellt. Auf Grundlage dieser sekundärstatistischen Analyse wurden vier unterschiedlich strukturierte

Untersuchungsgebiete ausgewählt, auf die wir in den folgenden Abschnitten detaillierter eingehen.

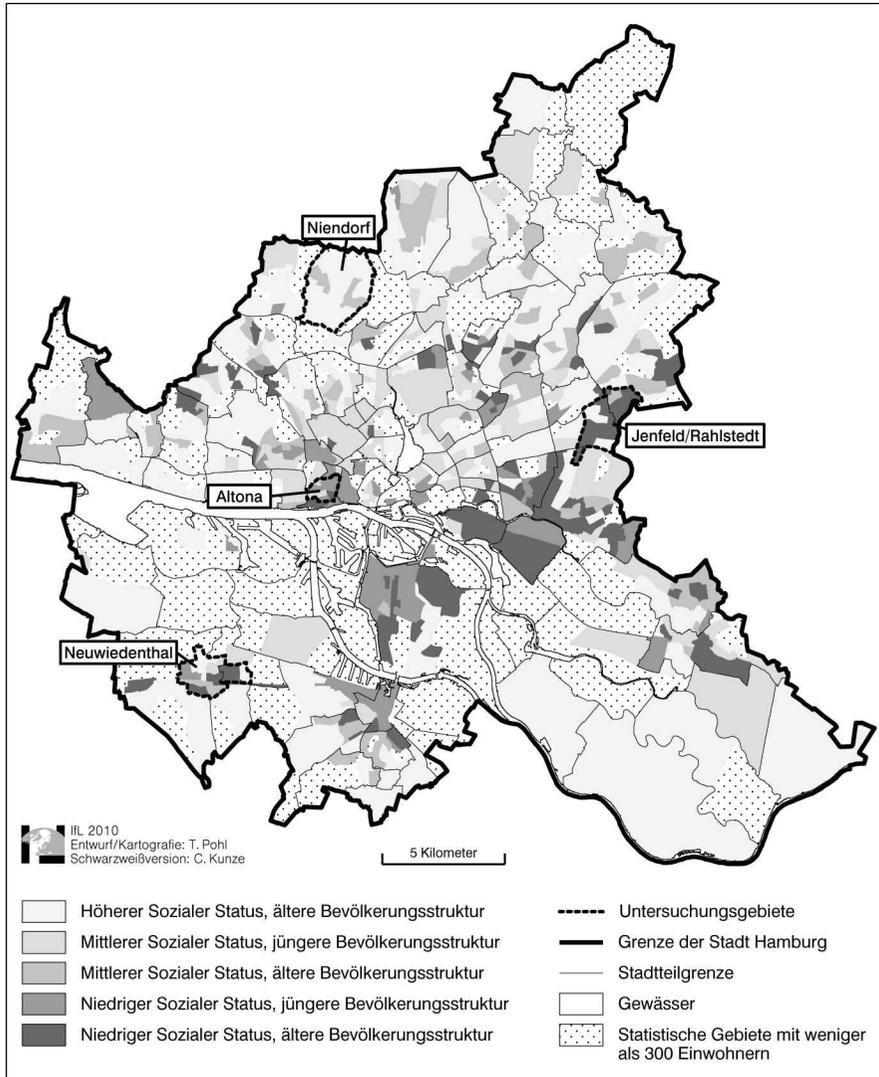


Abb. 2: Sozio-demographische Clusterung der Wohnbevölkerung Hamburgs 2008

Bemerkenswert ist, dass das Zusammenfallen von niedrigem Sozialstatus und älterer Bevölkerungsstruktur insbesondere die auch im öffentlichen Diskurs als benachteiligt stigmatisierten Quartiere betrifft, die im Regelfall darüber hinaus infrastrukturelle Defizite aufweisen (insbesondere hinsichtlich der Ausstattung mit Versorgungseinrichtungen sowie der Anbindung an den Öffentlichen Personennah-

verkehr). Neben peripheren Großwohnsiedlungen sind dies vor allem die einfachen Wohnareale in den östlichen suburban geprägten Stadtteilen Hamburgs.

Bedingt durch die geschilderte prospektive demographische Entwicklung Hamburgs ist abzusehen, dass zukünftig ein wachsender Anteil sozial benachteiligter älterer Menschen ihren Alltag in diesen marginalisierten Randgebieten organisieren werden.

4 Folgen für die Alltagsgestaltung älterer Menschen

Aus Perspektive der Planungspraxis stellt sich die Frage, wie sich die zuvor beschriebenen Tendenzen städtischer Transformation auf die Alltagsorganisation insbesondere älterer und ressourcenärmerer Bewohner in den sozialräumlichen Kontexten der städtischen Peripherie auswirken und welche räumlichen Implikationen damit einhergehen. Bevor wir auf die konkrete Alltagsorganisation älterer Menschen in unterschiedlichen Wohnlagen Hamburgs mittels einer im Spätsommer 2009 durchgeführten aktionsräumlichen Studie eingehen und Querbezüge zu den geschilderten sozialräumlichen Fragmentierungsprozessen aufzeigen, erfolgt eine kurze Diskussion des Forschungsstandes über die raum-zeitliche Alltagsorganisation in verschiedenen Lebensphasen.

Anlehnend an DÜRR verstehen wir unter einem Aktionsraum die „Menge der Orte, die eine Person (Gruppe) innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts zur Ausübung bestimmter Aktivitäten aufsucht, und deren zeitliche wie räumliche Relationen“ (DÜRR 1972, 72). Dabei orientiert sich der Anspruch an unsere Untersuchung an der 1978 von KLINGBEIL benannten Doppelfunktion der Aktionsraumforschung: „Das Interesse und die Motivation für die aktionsräumliche Forschung ist grundsätzlich von zweierlei Art: (1.) die Verbesserung von bestehenden Theorien über die Bewegungen im Raum und ihre Umsetzung in Modelle, (2.) ihre Verwertungsmöglichkeit für die Gestaltung von Siedlungsstrukturen“ (KLINGBEIL 1978, 66).

Die räumlich-sozialen Umweltgegebenheiten, die einerseits die Voraussetzung für den Lebensvollzug bilden und andererseits auch als Mittel zur Alltagsgestaltung dienen, werden mit zunehmendem Lebensalter für die alltägliche Lebensgestaltung immer bedeutsamer (SAUP 1993). Betrachtet man die Aktionsräume verschiedener Altersphasen, so verhalten sich diese in Form einer umgekehrten U-Kurve. Im Verlauf der Kindheit ist der Aktionsraum sehr klein. Mit steigendem Alter erweitert sich der Aktionsraum, bis dieser in Abhängigkeit von der Erwerbstätigkeit und Kinderzahl mit zunehmendem Alter abnimmt (FRIEDRICHS 1990, 172). Die Ursachen dieser geringeren außerhäuslichen Mobilität im Alter liegen zum einen in der Abnahme geistiger und körperlicher Kompetenzen sowie zum anderen in der zumeist auftretenden institutionalisierten Aufgabe der Erwerbstätigkeit im Alter, sodass der Weg vom Wohnort zur Arbeitsstätte im höheren Erwachsenenalter obsolet wird (FRIEDRICH 1995, 139). Die Konsequenz ist ein auf die Wohnung und das direkt angrenzende Wohnumfeld fokussierter Aktionsradius (ebd., 160). Dieser Raum wird so für eine selbständige Lebensführung und damit für das individuelle Wohlbefinden im Alter „zu den wichtigsten räumlich-sozialen Kontexten“ (SAUP u. REICHERT 1999, 249), sodass die Lebensphase Alter in qualitativer Hinsicht zuneh-

ment von den im Wohnumfeld gelegenen Strukturen abhängig ist. Zu diesen Strukturen gehören unter anderem die Ausstattung mit Versorgungseinrichtungen von Gütern des täglichen Bedarfs sowie Möglichkeiten zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Die Nutzung der Infrastruktur durch ältere Menschen stellt somit ein wesentliches Kennzeichen der Integration und eine Voraussetzung für die Aufrechterhaltung einer selbstbestimmten Lebensführung dar. Die außerhäuslichen Aktivitäten dienen „der permanenten Bestätigung eigener Leistungsfähigkeit im lebensweltlichen Kontext sowie individueller Sinnerfüllung“ (FRIEDRICH 1995, 160) und beeinflussen nachhaltig die Lebensqualität und -zufriedenheit älterer Menschen.

Das Wohnquartier kann als Ressource sowohl zu einer Entlastung als auch zu einer Belastung der alltäglichen Lebensgestaltung beitragen. Dabei spielen die Verfügbarkeit, die Erreichbarkeit sowie auch die Zugänglichkeit verkehrsinfrastruktureller Gelegenheiten im Wohnumfeld eine entscheidende Rolle (KRONAUER u. VOGEL 2005, 236f.; SAUP u. REICHERT 1999, 250). Aufgrund der disproportionalen Verteilung von Gelegenheiten über den städtischen Raum werden in unterschiedlichen räumlichen Kontexten je spezifische Anforderungen an die individuellen Kompetenzen der Bewohner gestellt (FRIEDRICH 1995, 160). Eine ausreichende infrastrukturelle Ausstattung erweitert somit nicht nur die Aktivitätsmöglichkeiten, sondern auch die Anzahl der tatsächlich durchgeführten Wege, da eine geringe räumliche Distanz überwunden werden muss und somit der Zeitaufwand minimal bleibt. Ein monofunktional geprägtes Wohnumfeld in peripherer Lage führt zu einer höheren Belastung der Bewohner, die sich in einem erhöhten Zeitaufwand für Wege und Fahrten äußert. Die räumliche Distanz muss bei Aufrechterhaltung der Aktivität über Mobilität ausgeglichen werden.

Die Mobilitätschancen hängen dabei nicht nur von der jeweiligen verkehrsinfrastrukturellen Ausstattung ab, sondern darüber hinaus spielt das ökonomische Potenzial als Kompensationsfaktor eine entscheidende Rolle. Verschiedentlich konnte empirisch gezeigt werden, dass die Einkommensverfügbarkeit einen Einfluss auf das aktionsräumliche Verhalten hat (vgl. exemplarisch: FRIEDRICH 1990; FRIEDRICH 1995). Je höher das verfügbare Einkommen eines Haushalts ist, desto mehr Aktivitäten werden außerhalb der eigenen Wohnung unternommen und umso größer sind die zurückgelegten Wegstrecken. Demgegenüber lassen sich finanziell weniger gut gestellte Haushalte als in ihren Mobilitätschancen eingeschränkt begreifen, wobei der Verfügbarkeit eines privaten PKW eine besondere Bedeutung beizumessen ist. Eine Verschärfung der sozialen Benachteiligung tritt ein, wenn die geringe Kapitalverfügbarkeit eines Haushalts mit einer infrastrukturell schlechten Wohnlage einhergeht. Die raumstrukturellen Defizite, die sich in einer geringen Gelegenheitsdichte und in einer unzureichenden Verkehrsanbindung äußern, können nur durch einen hohen zeitlichen Aufwand ausgeglichen werden. In Folge fehlender Kompensationsmöglichkeiten bleibt eine Verringerung des Zeit-Kosten-Aufwandes aus, sodass entweder die Verlagerung der gewünschten Tätigkeit oder deren Verzicht erfolgt (FRIEDRICH 1983, 314). Für sozial benachteiligte Bewohner schlecht ausgestatteter Quartiere konnte gezeigt werden, dass außerhäusliche Aktivitäten im Sinne der Restriktionshypothese häufiger ausbleiben (DANGSCHAT et al. 1982; KLINGBEIL 1978). Insbesondere ältere Menschen sind in dieser sozial-

räumlichen Konstellation durch ihre bestehende Distanzempfindlichkeit in Folge häufig eingeschränkter körperlicher Kompetenzen zusätzlich benachteiligt. Es äußert sich eine Disparität von Lebenschancen und Ausstattung der Wohngebiete, da der Mangel an Gelegenheiten in räumlicher Nähe nicht durch personelle Ressourcen ausgeglichen werden kann, sodass fehlende Substitutionspotenziale die räumliche Teilhabe von Bewohnern peripherer Wohnstandorte begrenzen. Die Konsequenz ist, dass entferntere Aktivitäten auf das Nötigste reduziert werden und eine verstärkte Konzentration auf das eigene Wohnviertel erfolgt (FRIEDRICH 1994, 251).

Neben dem individuellen ökonomischen Potenzial ist dem sozialen Kapital eine hohe Bedeutung für das aktionsräumliche Verhalten beizumessen. Die Existenz eines Partners sowie die Multiplexität der Netzwerkpartner unterstützen und fördern außerhäusige Aktivitäten älterer Menschen. Daher stellen sozio-emotionale Beziehungen in einem stabilen Netzwerk eine besondere Bedeutung für die Partizipation Älterer am gesellschaftlichen Leben dar. Ein Partnerverlust sowie die fehlende Substitutionsmöglichkeit durch das soziale Netzwerk hemmen dagegen das Aktivitätsverhalten und reduzieren somit den Aktionsraum (FRIEDRICH 1995, 138; MARBACH 2001, 320).

Benachteiligte Wohnquartiere können die Netzwerkdefizite sogar noch verstärken. Studien wie die von KEIM u. NEEF (2000) oder auch von FRIEDRICHS u. BLASIUS (2000) bestätigen negative Quartierseffekte auf die soziale Integration von Bewohnern in benachteiligten Quartieren. Es herrscht in diesen sozialräumlichen Kontexten zumeist ein gering integriertes Milieu vor. Bei unzureichender Ressourcenausstattung städtischer Randgebiete mangelt es diesen Quartieren darüber hinaus zumeist an Ausgleichsmöglichkeiten sozialer Defizite. Überdies sind soziale Netzwerke in diesen Kontexten aufgrund der Wertevielfalt, bestehender kultureller Unterschiede und individueller sozialer Probleme nur erschwert als soziales Kapital zu entfalten (DANGSCHAT 1997, 643). Die nahräumliche Alltagsorganisation älterer Menschen fördert den Einfluss siedlungsstruktureller Merkmale auf das soziale Netzwerk. Neben der individuellen Biographie können somit externe Bedingungen der Wohnumwelt die soziale Netzwerkbindung einschränken und die soziale Desintegration im Alter verstärken (SCHUBERT 1990; ROSENMAYR u. KOLLAND 2002).

Zusammenfassend wird deutlich, dass innerhalb monofunktional geprägter peripherer Stadtquartiere, die von starken Alterungsprozessen betroffen sind, sozialräumliche Problemlagen kumulieren. Die hohe Bedeutung des Wohnumfeldes im Alter geht mit erhöhten Anforderungen an Ausstattungen und Qualitäten der Infrastruktur innerhalb dieses Nahbereiches einher. Aufgrund der dominanten Wohnfunktion dieser Quartiere erscheint zumindest fraglich, ob die Ansprüche einer alternden Gesellschaft an diesen Orten erfüllt werden können. Das potenzielle Missverhältnis zwischen den Bedürfnissen der Bewohner und der tatsächlichen Wohnumgebung impliziert gesteigerte Anforderungen, die räumlichen Distanzen durch einen hohen Aufwand zu kompensieren oder aber auf entsprechende Aktivitäten zu verzichten. Aufgrund der zunehmenden Konzentration insbesondere der armen Alten am Stadtrand sind die Kompensationsmöglichkeiten sowie die Mobilitätschancen dieser Bevölkerungsgruppe stark eingeschränkt (FRIEDRICH 1995, 213).

Als Folge kann die Verschärfung der sozialen Situation insbesondere ökonomisch benachteiligter älterer Menschen angenommen werden, die schließlich auch die Frage bzw. das Problem nach der gesellschaftlichen Teilhabe aufwirft.

5 Aktionsräumliche Alltagsgestaltung älterer Menschen anhand von Beispielen in Hamburg

Die Folgen der städtischen Transformation auf die räumliche Alltagsorganisation von Bewohnern verschiedener Stadtgebiete wurden im Spätsommer 2009 mittels einer aktionsräumlichen Untersuchung erfasst. Hierzu wurde in vier Wohngebieten Hamburgs eine Befragung mit einer Nettostichprobe von insgesamt 571 zufällig ausgewählten Bewohnern im Alter von mindestens 18 Jahren durchgeführt, wobei die Probanden ihre jeweils am Vortag durchgeführten Wege protokolliert haben. Neben der Bedeutung der infrastrukturellen Ausstattung für das außerhäusliche Verhalten im Alter sind wir im Rahmen der Untersuchung der Frage nachgegangen, welche Rolle das ökonomische und soziale Kapital für die Ausgestaltung von Aktionsräumen spielt. Mit dieser Herangehensweise sind Aussagen über die Konstitution von Aktionsräumen in verschiedenen sozialen sowie stadträumlichen Kontexten möglich.

Die vier untersuchten Wohngebiete unterscheiden sich hinsichtlich ihrer demographischen und sozialräumlichen Struktur (vgl. Abbildung 2) sowie aufgrund der räumlichen Lage und infrastrukturellen Ausstattung und stehen exemplarisch für andere Wohngebiete mit ähnlichen sozialstrukturellen, demographischen und infrastrukturellen Merkmalen. Das Untersuchungsgebiet im Stadtteil Altona-Altstadt kann als hochfunktionaler innenstadtnaher Stadtteil mit einem eher niedrigen Sozialstatus und einer gemischter Altersstruktur beschrieben werden. Baulich wird dieser Stadtteil vornehmlich von einer dichten Blockrand- und Innenbebauung geprägt. Die drei weiteren untersuchten Gebiete sind an der städtischen Peripherie gelegen, jedoch jeweils innerhalb der administrativen Stadtgrenzen Hamburgs. Der baulich insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren entwickelte Stadtteil Nienendorf ist in Folge von Kohorteneffekten von starken Alterungsprozessen der Wohnbevölkerung betroffen. Aufgrund der dominanten offenen Wohn- bzw. Reihenhausbauweise ist dieser Stadtteil primär durch Bewohner der Mittelschicht geprägt. Die Untersuchungsgebiete Jenfeld sowie Neuwiedenthal sind in der Phase des Großwohnsiedlungsbaus in den 1960er und 1970er Jahren entwickelt worden, wobei neben dem hier vorherrschenden Geschosswohnungsbau auch kleinere Einfamilienhausareale bestehen. Beide Gebiete sind sowohl von starken Alterungsprozessen als auch von einem hohen Anteil an sozial benachteiligter Bevölkerung gekennzeichnet.

Mit der durchgeführten aktionsräumlichen Untersuchung in diesen vier Stadtteilen können die zuvor dargelegten Zusammenhänge zwischen Alterung und Mobilität zum Großteil bestätigt werden: Je älter eine Person ist, desto tendenziell geringer ist die Anzahl der von ihr zurückgelegten Wege ($r = -0,19$), desto kleiner ist die gesamte an einem Tag zurückgelegte Wegstrecke ($r = -0,19$) und desto kürzer ist die außerhäusliche Aktivitätszeit ($r = -0,32$).⁴ Diese aktionsräumlichen

⁴ Alle Zusammenhänge sind auf dem 99% Niveau signifikant.

Parameter verdeutlichen die Konzentration älterer Menschen auf ihr nahräumliches Wohnumfeld. Bei der Berücksichtigung der räumlichen Lage der Untersuchungsgebiete gelangt man zu einer differenzierten Betrachtung. In peripherer Wohnlage ist die Zahl der zurückgelegten Wege der Befragten weitaus geringer als im Vergleich zu dem innenstadtnahen Gebiet Altona-Altstadt. Im Stadtteil Niendorf werden im Durchschnitt 3,7 Wege unternommen, in Neuwiedenthal 3,5 und in Jenfeld nur 3,3 Wege. Demgegenüber ist die Zahl der zurückgelegten Wege in Altona-Altstadt mit durchschnittlich 4,1 Wegen am höchsten, wobei die gesamte zurückgelegte Wegstrecke deutlich kürzer als in den anderen betrachteten Stadtteilen ist. Gründe hierfür sind in der zentralen Lage sowie in der im näheren Wohnumfeld gut erreichbaren infrastrukturellen Ausstattung zu sehen, die eine nahräumliche Alltagsgestaltung der Bewohner Altonas erleichtern. Damit entsprechen die Aktionsräume der Altonaer dem Muster einer „Stadt der kurzen Wege“.

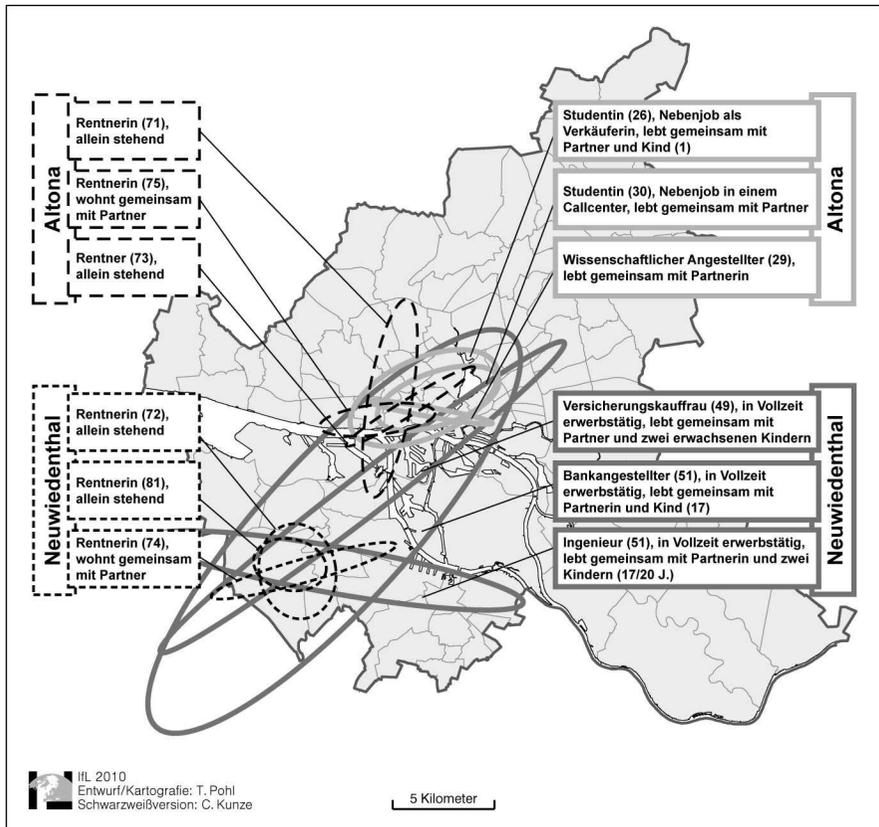


Abb. 3: Alters- und Wohnlageabhängigkeit von Aktionsräumen

In Abbildung 3 wird das aktionsräumliche Verhalten von Probanden unterschiedlicher Altersgruppen in verschiedenen Wohnlagen verdeutlicht und am Beispiel einiger typischer Aktionsräume von Bewohnern der Untersuchungsgebiete Altona-

Altstadt und Neuwiedenthal expliziert. Die Aktionsräume werden in dieser Darstellungsweise mittels so genannter Konfidenzellipsen (95% Konfidenzintervall) abgebildet, die als flächenhafte Repräsentation der am Stichtag aufgesuchten Stationen interpretiert werden können und somit Aufschluss über die Reichweite der Aktionsräume verschiedener Probanden zulassen (vgl. zur Darstellung von Aktionsräumen mit Hilfe von Konfidenzellipsen: POHL 2009).

Der Vergleich zwischen Bewohnern von Altona-Altstadt und Neuwiedenthal weist auf eine Altersabhängigkeit der Aktionsräume im Kontext des Wohnstandortes hin. In Altona-Altstadt sinkt zwar mit zunehmendem Alter die Zahl der zurückgelegten Wege, jedoch hat das Alter keinen Einfluss auf die zurückgelegte Wegstrecke, sodass auch bei den jüngeren Bewohnern die alltäglichen Handlungen nahräumlich organisiert sind. Im Gegensatz dazu zeigt sich eine Altersabhängigkeit der Aktionsräume in dem peripher gelegenen Gebiet Neuwiedenthal. Während der Aktionsraum der jüngeren und erwerbstätigen Bewohner im Regelfall eine axiale Ausrichtung auf die Innenstadt oder das innerstädtische Subzentrum Harburg aufweist, ist der Alltag der älteren Bewohner nahräumlich auf das unmittelbare Wohnumfeld konzentriert.

Neben diesem raumkontextuellen Einfluss spielt in den peripheren Stadtteilen darüber hinaus das ökonomische Kapital für die Mobilität eine bedeutende Rolle. Während in Altona-Altstadt kein Zusammenhang zwischen dem Haushaltseinkommen und der Ausgestaltung des Aktionsraums zu erkennen ist, lassen sich in den Wohngebieten in Stadtrandlage Einkommensabhängigkeiten hinsichtlich der zurückgelegten Wegstrecken sowie der Aktivitätszeiten erkennen: Je höher das Einkommen von den Bewohnern peripherer Wohnquartiere ist, desto mehr Zeit wird außerhalb der eigenen vier Wände verbracht und umso länger sind die zurückgelegten Wege. In Jenfeld spielt zudem die Verfügbarkeit eines eigenen PKW eine entscheidende Rolle für die außerhäusliche Aktivitätszeit, was auf eine dort schlechtere öffentliche Verkehrsinfrastruktur zurückzuführen sein dürfte.

Auch bei der Betrachtung der sozialen Netzwerke können räumliche Differenzen ausgemacht werden. Die Beziehungen sozial benachteiligter Haushalte sind dabei überwiegend nahräumlich organisiert. Es zeigt sich, dass das Nettoäquivalenzeinkommen mit der räumlichen Nähe der Verwandtschaft negativ korreliert. Je niedriger das verfügbare Einkommen ist, desto eher befindet sich das verwandtschaftliche Netzwerk in der Nähe zu der befragten Person ($r = 0,27$). Das gilt leicht abgeschwächt auch für das nicht-verwandtschaftliche Netzwerk ($r = 0,23$). Mit der räumlichen Nähe des sozialen Netzwerkes steigt auch die Häufigkeit von dessen Inanspruchnahme beispielsweise für alltägliche Hilfen. Darüber hinaus konnte ein geringer negativer Zusammenhang mit der Höhe des Einkommens und der ausreichenden Quantität sozialer Beziehungen festgestellt werden ($r = -0,11$). Diese Befunde weisen auf eine nahräumliche Organisation sozialer Netzwerke sowie auf einen tendenziellen Mangel der sozialen Integration einkommensschwacher Haushalte hin.

Basierend auf dem städtebaulichen Paradigma der funktionalen Stadtgliederung infolge der Charta von Athen deutet sich an, dass die Gelegenheitsstruktur des Wohnumfeldes im suburbanen Raum den Bedürfnissen und Anforderungen nahraumorientierter Bevölkerungsgruppen nur in unzureichendem Maße gerecht wird.

Vielmehr implizieren monostrukturelle Wohnquartiere Quartierseffekte, die insbesondere bei eingeschränkter Mobilität im höheren Lebensalter zusätzlich benachteiligend wirken können. Diese Anzeichen benachteiligender Quartierseffekte des suburbanen Raumes verdichten sich mit Blick auf Abbildung 4. Im Rahmen der durchgeführten Untersuchung wurde die Stellungnahme nach den Unternehmungsmöglichkeiten in der nahen Wohnumgebung eingeholt.

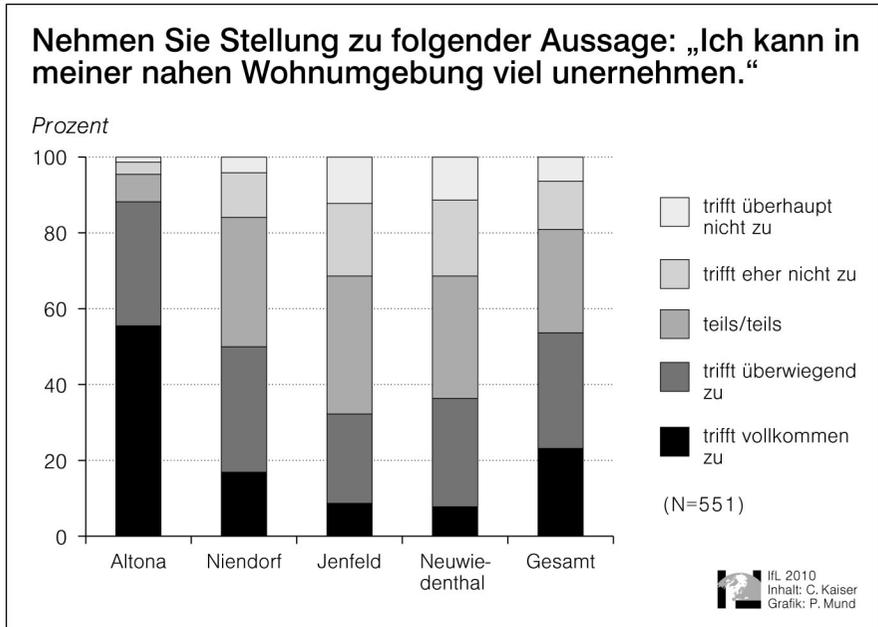


Abb. 4: Wahrgenommenes Potenzial von Unternehmungsmöglichkeiten in der Wohnumgebung

Während in Altona-Altstadt über 80 Prozent aller Befragten der Aussage zumindest überwiegend zustimmen, ist die Zustimmung an der städtischen Peripherie weitaus geringer, was auf eine geringe Gelegenheitsdichte im suburbanen Raum hinweist. Innerhalb des suburbanen Raumes hebt sich Niendorf mit einer vergleichsweise positiveren Bewertung der Gelegenheitsoptionen von den anderen beiden Gebieten ab. In Jenfeld und Neuwiedenthal sind jedoch die Optionen für Unternehmungen in der Wohnumgebung am geringsten ausgeprägt, wobei etwa ein Drittel der Befragten die Aussage ablehnt. Dieser empirische Befund deutet darauf hin, dass vor allem in Gebieten in Stadtrandlage mit einem großen Anteil an sozial benachteiligter Bevölkerung raumstrukturelle Defizite angenommen werden müssen, die sich insbesondere auf Bevölkerungsgruppen mit einer nahräumlichen Alltagsorganisation benachteiligend auswirken können.

Zusammenfassend zeigt sich, dass sich die räumliche und zeitliche Alltagsgestaltung von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen in Abhängigkeit von der nahräumlichen Gelegenheitsausstattung unterschiedlich ausgestaltet und damit

weitgehend auch heute noch den in früheren aktionsräumlichen Untersuchungen beschriebenen Sachverhalten folgt. Eine Altersabhängigkeit der Aktionsräume herrscht in den suburbanen Quartieren vor, die von einer geringen Gelegenheitsdichte geprägt sind. Der in diesen Räumen erhöhte Mobilitätsbedarf kann zwar in Abhängigkeit vom Einkommen sowie von der PKW-Verfügbarkeit ausgeglichen werden. Dies bedeutet aber zugleich, dass insbesondere ärmere und ältere Personen, die über diese Substitutionspotenziale nicht verfügen, in ihren Möglichkeiten eingeschränkt und in erhöhtem Maße auf die gegebene infrastrukturelle Ausstattung ihres Wohnumfeldes angewiesen sind. Die nahräumliche Fokussierung wird durch das lokal organisierte soziale Netz bzw. in Folge von Prozessen sozialer Desintegration weiter verstärkt.

6 Suburbia als Räumliche Falle

Wie eingangs des Beitrags gezeigt wurde, führt der zu beobachtende altersbezogene und soziale Segregationsprozess in Hamburg, der durch das selektive Wanderungsverhalten neu hinzuziehender Bewohner sowie durch die auf funktionsvielfältige und urbane Quartiere bezogenen Wohnpräferenzmuster jüngerer Arbeitnehmer in wissensbasierten Dienstleistungsberufen verstärkt wird, zu einer Konzentration der älteren und ressourcenärmeren Bevölkerung in monofunktionalen Wohnquartieren am Stadtrand. Insbesondere in den Gebieten, in denen die Infrastrukturausstattung schlecht und die Verkehrserschließung nur in unzureichendem Maße gegeben ist, ist die Wohnlage als verstärkendes Moment sozialer Benachteiligung zu verstehen. Diese ortsabhängigen benachteiligenden Effekte für bestimmte Bevölkerungsgruppen, insbesondere für die armen Alten, können unter dem Begriff der „Räumlichen Falle“ subsumiert werden. Wie wir mittels unserer an dieser Stelle nur knapp dargestellten aktionsräumlichen Untersuchung in verschiedenen Hamburger Stadtgebieten zeigen konnten, verlangen suburbane Wohnquartiere am Stadtrand ihren Bewohnern eine axiale Ausrichtung der Aktionsräume in Form alltäglicher Pendelbeziehungen ab, die auf der Trennung der Funktionen basiert und einer „fordistischen“ Organisation der Alltags- und Lebenswelt ihrer Einwohner folgt. Diese aktionsräumlichen Strukturen werden von den „jungen Alten“ zumeist auch unmittelbar nach Eintritt in den Ruhestand aufrechterhalten und folgen dem Muster einer funktional entmischten Stadt, die in der Massenautomobilisierung der 1960er Jahre ihren politisch-planerischen Ausgangspunkt fand. Im Gegensatz dazu sind die Aktionsräume der Beschäftigten wissensbasierter Dienstleistungsbetriebe bzw. der urbanen Kreativwirtschaft durch eine nahräumliche Orientierung gekennzeichnet, die einer hohen Gelegenheitsdichte bedarf. Damit unterscheiden sich die Aktionsräume der Bewohner suburbaner Wohngebiete deutlich von denen der Bewohner funktional vielfältiger Quartiere, und das unabhängig vom Alter der betreffenden Personen.

Können Mobilitätsbedürfnisse älterer Bewohner in infrastrukturell schlecht ausgestatteten Wohngebieten noch vergleichsweise gut realisiert werden, sofern die Kapitalausstattung der Haushalte gut ist, lassen sich für sozial benachteiligte Haushalte Lock-in-Effekte erkennen: Da das Verlassen des Quartiers mit Kosten verbunden ist, unterbleiben Aktivitäten, die räumliche Mobilität erfordern würden, bei

kapitalschwächeren Gruppen überproportional oft. Auf diese „doppelte Benachteiligung“ ressourcenschwacher Personen in infrastrukturell schlecht ausgestatteten Wohngebieten hat bereits FRIEDRICHS (1990) hingewiesen. Im Zuge der demographischen Entwicklung, insbesondere aber in Folge der fortschreitenden sozialräumlichen Entmischung der Altersgruppen in der Stadt, bekommen diese Befunde eine neue Qualität. Im Sinne einer aktiven Quartiersentwicklung sollte es folglich aus Sicht der Stadtentwicklungsplanung vor allem darum gehen, zukünftig zu verhindern, dass Suburbia zu einer „Räumlichen Falle“ für ihre Bewohner wird.

Mit Blick auf den fortschreitenden demographischen Wandel, vor allem aber der alterskohortenbedingten Alterung der in den 1960er und 1970er Jahren entwickelten monofunktionalen Wohngebiete in den kommenden Jahren, bedarf es folglich einer intensivierten altengerechten Quartiersentwicklung an den „Rändern der Stadt“. Hierzu ist die Schaffung einer nahräumlichen Versorgungsinfrastruktur mit Gütern des täglichen Bedarfs ebenso zu zählen wie ein engmaschiges Netz des öffentlichen Personennahverkehrs mit geringen Distanzen zwischen den Haltestellen. Ferner könnten Bürgerbeteiligungsverfahren helfen, ein den Bedürfnissen der Bewohner entsprechendes Freizeitangebot zu fördern.

Literatur

- DANGSCHAT, J. S. 1997: Sag' mir, wo Du wohnst und ich sag' Dir, wer Du bist! Zum aktuellen Stand der deutschen Segregationsforschung. In: PROKLA Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 27, S. 619–647.
- DANGSCHAT, J.S., W. DROTH, J. FRIEDRICHS u. K. KIEHL 1982: Aktionsräume von Stadtwohnern. Eine empirische Untersuchung in der Region Hamburg. Opladen.
- DUNCAN, O.D. u. B. DUNCAN 1955: Residential Distribution and Occupational Stratification. In: American Journal of Sociology, 60, S. 493–503.
- DÜRR, H. 1972: Empirische Untersuchungen zum Problem der sozialgeographischen Gruppe: der aktionsräumliche Aspekt. In: Münchener Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie 8, S. 71–81.
- EBERLING, M. u. D. HENCKEL 2002: Alles zu jeder Zeit? Die Städte auf dem Weg zur kontinuierlichen Aktivität. Berlin (= Difu-Beiträge zur Stadtforschung, 36).
- FRIEDRICH, K. 1994: Person-Umwelt-Interaktionen als Gegenstand geographischer Altersforschung. In: Geographische Zeitschrift 82, S. 239–256.
- FRIEDRICH, K. 1995: Altern in räumlicher Umwelt. Sozialräumliche Interaktionsmuster älterer Menschen in Deutschland und in den USA. Darmstadt.
- FRIEDRICHS, J. ³1983: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen.
- FRIEDRICHS, J. 1990: Aktionsräume von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen. In: BERTELS, L. u. U. HERLYN (Hrsg.): Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen, S. 161–178.
- FRIEDRICHS, J. u. J. BLASIUS 2000: Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen.
- KAISER, A. u. J. POHLAN 2008: Wachsende Stadt, schrumpfende Quartiere. Kleinräumige Analyse der demographischen Entwicklung in Hamburg. In: MARETZKE, S. (Hrsg.): Städte im demographischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demographischen Wandels in den Städten Deutschlands, S.65–74 (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125).

- KEIM, R. u. R. NEEF 2000: Ressourcen für das Leben im Problemquartier. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 10/11, S. 30–39.
- KLINGBEIL, D. 1978: Aktionsräume im Verdichtungsraum. Zeitpotentiale und ihre räumliche Nutzung. Regensburg.
- KRAMER, C. u. C. PFAFFENBACH 2007: Alt werden und jung bleiben – Die Region München als Lebensmittelpunkt zukünftiger Senioren? In: *Raumforschung und Raumordnung* 65, H. 5, S. 393–406.
- KRONAUER, M. u. B. VOGEL 2005: Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In: HÄUßERMANN, H., M. KRONAUER u. W. SIEBEL (Hrsg.): *An den Rändern der Städte: Armut und Ausgrenzung*. Frankfurt a.M., S. 235–257.
- LÄPPLE, D.; U. MÜCKENBERGER u. J. OßENBRÜGGE 2010: *Zeiten und Räume der Stadt: Theorie und Praxis*. Opladen.
- LBS Bausparkasse 2006: *LBS-Immobilienmarktatlantlas März 2006 für Hamburg und Umgebung*. In: <http://www.vnw.de/Inhalt/Dokumente/Publikationen?ocb/Rundbriefe/P620381-001.pdf> (Zugriff: 22.06.2010).
- LBS Bausparkasse 2009: *LBS-Immobilienmarktatlantlas März 2009 für Hamburg und Umgebung*. In: <http://www.lbs.de/shh/lbs/pics/upload/tfmedial/HBSAAddayzf.pdf> (Zugriff: 04.11.2010).
- MARBACH, J. H. 2001: Aktionsraum und soziales Netzwerk: Reichweite und Ressourcen der Lebensführung im Alter. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 34, S. 319–326.
- MENZL, M. 2006: Alltag in Suburbia – Betrachtungen zu einer Schlüsselkategorie in der Konkurrenz um junge Familien. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 80, H. 4, S. 433–451.
- NUISSL, H. u. B. BIGALKE 2007: Altwerden am Stadtrand – zum Zusammenhang von Suburbanisierung und demographischem Wandel. In: *Raumforschung und Raumordnung* 65, H. 5, S. 381–392.
- POHL, T. 2009: Entgrenzte Stadt. Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne. Bielefeld.
- POHL, T. 2010: Folgen des demographischen Wandels in einer „Gewinnerregion“. Kleineräumig differenzierte Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung in der „Wachsenden Stadt“ Hamburg. In: *Raumforschung und Raumordnung* 68, H. 3., S. 195–206
- ROSENMAJR, L. u. F. KOLLAND 2002: Altern in der Großstadt – Eine empirische Untersuchung über Einsamkeit, Bewegungsarmut und ungenutzte Kulturchancen in Wien. In: BACKES, G.M. u. W. CLEMENS (Hrsg.): *Zukunft der Soziologie des Alter(n)s*. Opladen, S. 251–278.
- SANDFUCHS, K. 2009: *Wohnen in der Stadt. Bewohnerstrukturen, Nachbarschaften und Motive der Wohnstandortwahl in innenstadtnahen Neubaugebieten Hannovers*. Kiel: Universität Kiel (= Kieler Geographische Schriften, 120)
- SAUP, W. 1993: *Alter und Umwelt: Eine Einführung in die ökologische Gerontologie*. Stuttgart, Berlin, Köln.
- SAUP, W. u. M. REICHERT 1999: Die Kreise werden enger. Wohnen und Alltag im Alter. In: NIEDERFRANKE, A., G. NAEGELE u. E. FRAHM (Hrsg.): *Funkkolleg Altern 2. Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Sicherung und Altenpolitik*. Opladen, Wiesbaden, S. 245–286.
- SCHUBERT, H.J. 1990: Wohnsituation und Hilfenetze im Alter. In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 23. Jahrgang, S. 12–22.
- SCHUHOFF, K. u. U. HUßING 2008: Regionale Unterschiede im demografischen Wandel zwischen Hamburg und Flensburg. In: *Sozialwissenschaft und Berufspraxis* 31, S. 302–315.
- STURM, G. u. K. MEYER 2008: „Hin und her“ oder „hin und weg“ – zur Ausdifferenzierung großstädtischer Wohnsuburbanisierung. In: *Informationen zur Raumentwicklung* H. 3/4, S. 229–243.

ZIMMERMANN, N. 2005: Umzugsverhalten und Wohnstandortpräferenzen älterer Menschen beim Übergang in die nachelterliche Lebensphase: eine empirische Untersuchung auf der Mikroebene am Beispiel der Eltern von Studierenden der Universität Hamburg. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Institut für Geographie der Universität Hamburg.